

1919 bis 1994

75 Jahre Volkshochschule Jena

Grußworte

Zur Geschichte der Volkshochschule
Jena und Thüringen

Erinnerungen



hain verlag

Die folgenden Firmen und Institutionen
haben dank ihrer großzügigen Unterstützung
die vorliegende Festschrift
zum 75jährigen Bestehen der Volkshochschule Jena
erst ermöglicht:

JENOPTIK GmbH, Jena
Stadt- und Kreissparkasse, Jena
Carl Zeiss Jena GmbH
Thomas-Mann-Buchhandlung, Jena
Kufer Software Konzeption, Mühlendorf
Dresdner Bank AG, Jena
Deutsche Bank AG, Jena
Satzstudio Sommer GmbH, Jena
Jenaer Bücherstube
Küchenstudio Haase, Jena
Buchhandlung Albert Steen, Jena

1. Auflage 1994
ISBN 3-930215-05-5

Herausgeber: Volkshochschule der Stadt Jena

Redaktion: Anette Schmidt
Lektorat: Dr. Detlef Ignasiak
Umschlaggestaltung: Klaus Fankhänel
Layout, Gestaltung, Satz, Produktion: Hain-Team
Lithographien, Belichtung: Die Feder, Wetzlar
Druck, Bindung: Clausen & Bosse, Leck

© **hanverlag**, Rudolstadt & Jena, und bei den Autoren.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt, jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechts ist ohne schriftliche Zustimmung der Rechteinhaber strafbar.

Edith Glaser

Was ist das Neue an der „Neuen Richtung“?

Zur Erwachsenenbildung nach dem Ersten Weltkrieg

In den Buchhandlungen lag 1919 die Tat-Flugschrift „Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten?“¹ aus. Auf der Bauchbinde bezeichnete der Jenenser Verleger Eugen Diederichs den Autor als „Fachmann von anerkannter Bedeutung“. dieses kleine Buch fand reißenden Absatz. Eduard Weitsch, der Autor, kritisierte in dieser Abhandlung die bisherige extensive Praxis der Volksbildung.² Er sah

„in unserer heutigen Organisation der Volksbildungsarbeit trotz mancher anerkennenswerter Versuche von kluger Neueinrichtung der Büchereien keine genügende Gewähr, daß das rechte Buch an den rechten Mann und das rechte Wort in das rechte Herz kommt.“³

Angeregt durch Anton Heinrich Hollmanns 1909 erschienenes Buch „Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark“ entwickelte der spätere Leiter der Heimvolkshochschule Dreißigacker seinen „Weg zur Intensität“⁴ der Volksbildungsarbeit.

Weitschs Vorgehen war typisch für die Vertreter der „Neuen Richtung“. Einig in der Ablehnung der „Alten Richtung“ suchten sie neue Ziele und Wege der freien, d. h. politisch und konfessionell nicht gebundenen Volksbildungsarbeit. Die Volksbildungslehre des dänischen Theologen und Volksbildners Nicolai Grundtvig, die englische Settlementbewegung, das Arbeitsschulprinzip der Reformpädagogik, der Gemeinschaftsgedanke der Jugendbewegung, die Bildungs- und Kulturkritik der Jahrhundertwende sowie die Kriegererlebnisse flossen ein, vermengten sich in der inhaltlichen Ausgestaltung der Volkshochschularbeit und führten schließlich zu unterschiedlichen „Richtungen“ innerhalb der „Neuen Richtung“. Deren Vertreter fanden sich schließ-

lich 1923 im Hohenrodter Bund zusammen und arbeiteten bis 1931 maßgeblich an der wissenschaftlichen Fundierung und praktischen Ausgestaltung der Erwachsenenbildung. Dieser Prozeß der Institutionalisierung und Professionalisierung der freien Volksbildung soll hier in groben Zügen nachgezeichnet werden. Und da sich die „Neue Richtung“ vor allem in Abgrenzung zur „Alten Richtung“ herausgebildet hat und einige ihrer Elemente bereits vor dem Ende des Ersten Weltkrieges entwickelt wurden, wird zunächst auf deren Geschichte eingegangen.

1. Die „Alte Richtung“

Die 1871 gegründete „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“⁵, die vor allem von Männern des deutschen Liberalismus (u. a. Hermann Schulze-Delitzsch, Franz Duncker) getragen wurde, repräsentierte die „Alte Richtung“. Ihr Ziel war,

„der Bevölkerung, welcher durch die Elementarschulen im Kindesalter nur die Grundlagen der Bildung zugänglich gemacht werden, dauernd Bildungsmittel und Bildungsstoff zuzuführen, um sie in höherem Grade zu befähigen, ihre Aufgaben im Staate, in der Gemeinde und der Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen.“⁶

Der Bildungskanon der höheren Schulen sowie populär aufbereitete aktuelle und naturwissenschaftliche Themen bestimmten den Inhalt ihrer Bildungsarbeit. Politische und religiöse Themen wurden dabei bewußt ausgeklammert, um nicht in den Verdacht der Indoktrination zu kommen. Der Einzelvortrag, oft vor einem großen Publikum gehalten, war die dominierende Lehrform. Wissen sollte an die Massen weitergegeben werden. Auf diesem Weg versuchten die Bildungsvereine der „Alten Richtung“ sowohl „gute“ Staatsbürger heranzuziehen wie auch die Kluft zwischen Bürgertum und Arbeitern zu überwinden. Damit richtete sich dieses Bildungskonzept vorrangig gegen die Sozialdemokratie und ihre Arbeiterbildungsvereine, die das Wilhelminische Kaiserreich politisch bekämpften.

Die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ nahm seit

1891 unter dem Generalsekretär Johannes Tews einen beträchtlichen Aufschwung: 1913 gehörten der Gesellschaft 8 408 Vereine an, darunter 1 581 Bücher- und Lesevereine, schätzungsweise 20 000 Vorträge wurden 1912 gehalten.⁷

Sowohl die Methode, die Einzelvorträge, als auch deren Inhalte riefen Kritik hervor. Gegen das unreflektierte Verteilen der Bildungsgüter wandten sich die Vertreter der „Neuen Richtung“. Pointiert charakterisierte 1923 der Frankfurter Journalist Hermann Herrigel den Volksbildner der „Alten Richtung“ als eine

„Bäuerin im Hühnerstall, von einer Masse offener Schnäbel – je mehr desto besser – umgeben, die, ihrem edlen Bildungsdrange folgend, von ihm ihren Brocken erwarten. Er selber steht mit dem Bildungsfutternapf in der Mitte und verteilt seinen Karl May, Goethe, seinen Rosegger, Rudolf Herzog, Gottfried Keller, Thomas Mann u.s.w.“⁸

2. Vorläufer der „Neuen Richtung“

Neben den Einzelvorträgen und den Volksunterhaltungsabenden zählten auch die Volksbibliotheken zu den Bildungsmitteln der „Alten Richtung“. Die „kluge Neueinrichtung der Büchereien“, die Weitsch als lobenswerte Ausnahme in seiner Volksbildungskritik hervorgehoben hatte, war das Werk von Walter Hofmann⁹ gewesen. 1909 beschrieb er in dem Beitrag „Die Organisation des Ausleihdienstes in der modernen Bildungsbibliothek“¹⁰ zum ersten Mal sein seit 1905 in der Freien Öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen erprobtes System der Ausleihe. Das beratende Gespräch zwischen Bibliothekar und Leser bildete den Mittelpunkt seiner Arbeit, denn

„Objekt der Volksbildungsbibliothek ist nicht das Buch, sondern der Mensch. Nicht Bücherverwaltung, sondern Menschenförderung – das ist hier die Aufgabe.“¹¹

Hofmann ließ „nicht blindlings jedes Buch zu jeder Zeit an jedermann“ aus. Die individuellen Fähigkeiten und Interessen des einzelnen be-

rücksichtigend, versuchte er, das „richtige Buch an den richtigen Mann“¹² zu bringen. Außerdem forderte er, daß nichts Triviales und literarisch Minderwertiges in den Bücherbestand einer Volksbildungsbibliothek aufgenommen werden solle. Damit unterschied er sich von den meisten seiner Kollegen. Diese vertraten die Methode des „Hinauflesens“ und sahen es im Gegensatz zu Hofmann nicht als verwerflich an, wenn ihre Benutzer auch Bücher von Karl May und Hedwig Courths-Mahler ausliehen. Sie hofften, daß ihre Leser später auch Zugang zu literarisch wertvollen Bücher finden würden.

In der fachöffentlichen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern des „Hinauflesens“, der sogenannten extensiven Richtung, und Hofmann führte man für die den Leser betreuende und empfehlende Tätigkeit des Bibliothekars den Begriff der „Neuen Richtung“ ein.¹³ Durch die Betonung einer vom Menschen ausgehenden volksbildnerischen Arbeit hatte er eine Grundlage für die Reform der Volksbildung gelegt.

Hofmann fand schon vor dem Ersten Weltkrieg einen Mitstreiter. Der Nationalökonom Robert von Erdberg¹⁴, seit 1896 Mitarbeiter in der von der preußischen Regierung eingerichteten Berliner Zentralstelle für Volkswohlfahrt¹⁵, schloß sich in einem 1912 erschienenen Artikel der Auffassung des Dresdner Bibliothekars an:

„Auf die Menschen kommt es an, die im Suchen nach Erkenntnis ihre Bildung vertiefen. Das kann nur in ganz kleinen Kreisen erreicht werden, in denen ernst gearbeitet werden kann und in denen dann allerdings keiner nur der Gebende oder nur der Nehmende sein wird, sondern in denen sich alle gleich viel zu danken haben werden.“¹⁶

Er ging mit dieser Auffassung noch weiter. Mit seinem Plädoyer für eine kleine Lerngruppe und das gleichberechtigte Nebeneinander von Lehrenden und Lernenden distanzierte er sich deutlich von den Massenveranstaltungen der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“. Hier wurde auch zum ersten Mal der Kerngedanke – der kleine Kreis und das nichthierarchische Verhältnis zwischen Dozent und Hörer – der Arbeitsgemeinschaft, die nach 1919 die bestimmende Lehrform in den Volkshochschulen sein wird, ausgesprochen. Die von Erdberg seit 1909 herausgegebene Zeitschrift „Volksbildungsarchiv. Bei-

träge zur wissenschaftlichen Vertiefung der Volksbildungsbestrebungen“ verweist in ihrem Untertitel auf ein weiteres Element: Die theoretische Auseinandersetzung mit der Volksbildung. Ein von der „Alten Richtung“ vernachlässigter Gesichtspunkt, der von der „Neuen Richtung“ durch die Gründung des Hohenrodter Bundes aufgenommen werden wird.

Erdberg gab diese Zeitschrift in seiner Funktion als Leiter der Abteilung Volksbildung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt heraus. Seine Aufgabe in dieser Stellung war, alle Volksbildungsvereine zu einem Interessenverband zusammenzuschließen. Dies gelang ihm wegen der Zersplitterung der Volksbildung erst 1916. Im reichsweiten „Ausschuß der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ waren alle weltanschaulichen Richtungen vertreten. Um die Einigkeit der Vereinigung nicht zu gefährden, wurde auf die Überwindung der politischen und pädagogischen Gegensätzlichkeiten bewußt verzichtet. Einig waren sich die Mitglieder des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ nur darin, daß Volkshochschulen freie, nicht staatliche Einrichtungen sein sollten.

Aber trotz aller Differenzen in diesem Ausschuß wurde bei den Tagungen 1917 in Frankfurt am Main und 1918 in Rothenburg ob der Tauber eine Neugestaltung der Volksbildungsarbeit angestrebt. Die Gründung von Volkshochschulen nach dänischem Vorbild und das Verhältnis von Volksbildung und Staat waren Gegenstand der Erörterungen. Einzelne Gruppen sprachen sich in diesem Zusammenhang gegen die bisher praktizierte Massenbildung aus, sie wollten statt dessen aus den Massen die „Funktionäre (...) gewinnen, Führer für die Masse, die in ihren Kreisen gewissermaßen wie ein Sauerteig wirkten.“¹⁷

Auch andernorts machte man sich Gedanken für die Gestaltung der Volksbildung nach dem Krieg. Eugen Diederichs hatte im Juni 1917 führende Vertreter aus Politik und Kultur sowie der Jugendbewegung auf die Burg Lauenstein eingeladen.¹⁸ Über „Führungsprobleme im neuen Staat“ wurde beraten. Dabei kam auch die Volksbildung zur Sprache. Eduard Weitsch stellte hier sein Volkshochschulkonzept vor.¹⁹

Neben diesen inhaltlichen Vorbereitungen der „Neuen Richtung“ an der „Heimatfront“ führten die Kriegserlebnisse vieler späterer

Volkshochschulmitarbeiter zur Etablierung der „Neuen Richtung“. Wilhelm Flitner²⁰, der erste Leiter der Volkshochschule Jena, schilderte 1979 rückblickend, wodurch sich für Herman Nohl²¹ und ihn die Notwendigkeit zur Gründung von Volkshochschulen motivierte:

„Es war im Kriege, daß mir die Tätigkeit für die Weiterbildung von Erwachsenen als Aufgabe verstärkt ins Blickfeld kam, nachdem wir uns als Studenten für Settlements und für dänische Volkshochschulen zu interessieren begonnen hatten. In den Jahren 1917 und 1918 stand ich als Soldat an der flandrischen Front und mein akademischer Lehrer Herman Nohl, damals Privatdozent an der Universität Jena, war als Landwehrmann eingezogen und arbeitete in der Schreibstube einer Sanitätskompanie in Gent. Man traf sich einige Male. Wir bedauerten das Volk der Vlamen, das völkerrechtswidrig vom deutschen Reich überfallen worden war (...) Wir beklagten es, und wir bewunderten es auch. Nohl war mit den Gelehrten, den Künstlern, Dichtern wie Malern des Landes in Verkehr gekommen. Wir waren erstaunt, daß es so viele künstlerische Talente unter Handwerkern, Krämern und Landwirten gab: einen Bäckermeister, der Dichtungen von europäischem Ruf schrieb, einen Ladenbesitzer, der in seiner Hinterstube Bilder malte, die sich in Paris sehen lassen konnten. Es machte betroffen, daß alle Schichten der Bevölkerung nachbarlich und menschlich miteinander Umgang hatten und daß einfache Leute ihre Sprache liebten, ihre Geschichte kannten, an ihrem religiösen Kultus festhielten und zugleich einem aufgeklärten Humanismus anhängen. Ähnliche Erfahrungen hatte ich Artois unter der französisch sprechenden Bevölkerung gemacht. Wir fragten uns, warum es in Deutschland so anders sei. (...) Aber daß die Kluft, die zwischen den Gruppen verschiedener Schulbildung bestand, ein Übel sei, für den Staat wie für die Kultur, das drängte sich auf. Sprache, Gedankenkreis, Geschichtsbewußtsein, politische Grundsätze gingen völlig auseinander. Nohl meinte, das dürfe so nicht bleiben. Wie der Krieg auch ausgehe, heimkehrend müßten wir einen neuen Anfang machen und uns entschlossener einsetzen: für die Schulreform und auch für die Weiterbildung und geistige Belebung der erwachsenen Generation auf dem Wege einer neuen ‚Freien Volksbildung‘. Sie dürfe nicht auf den Staat warten, sondern müsse gleich als Bürgerinitiative in Gang kommen.“²²

Herman Nohl selbst bestätigte 1952, daß die Gründung der Volkshochschule Jena auf „wenig anderen Kenntnissen als den Erfahrungen, die uns im Krieg durch den Verkehr mit den Kameraden gekommen waren“²³, basierte.

3. Die „Neue Richtung“ in der Weimarer Republik

Nur durch diese vielfältigen inhaltlichen und organisatorischen „Vorarbeiten“ ist die rasche Gründung von Volkshochschulen nach Kriegsende und die schnelle Etablierung der Volksbildung in den Kultusministerien in Preußen, Thüringen und Sachsen zu erklären. Robert von Erdberg wurde im Frühjahr 1919 zum Leiter der neugeschaffenen Abteilung Volksbildung im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung berufen. Bereits zum 1. März 1919 brachte er zusammen mit seinen Mitarbeitern Werner Picht und Anton Hollmann die Zeitschrift „Die Arbeitsgemeinschaft. Monatsschrift für das gesamte Volkshochschulwesen“ heraus, deren Titel zugleich Programm für die „Neue Richtung“ in der Weimarer Republik geworden ist. Auch das preußische Kultusministerium reagierte schnell. Am 25. Februar 1919 gab der Kultusminister Konrad Haenisch einen Erlaß heraus, in dem er „die Förderung der Volkshochschulen als eine“ dem Staat „obliegende wichtige Aufgabe“²⁴ einstuft. Er verband mit der Gründung von Volkshochschulen die Hoffnung, daß dadurch eine „Arbeitsgemeinschaft aller Volkskreise“ herbeigeführt werden könne.

In den diesem Erlaß folgenden „Richtlinien für den Volkshochschulunterricht“ sowie einem Flugblatt „Was will die Volkshochschule?“ wurde die konfessionelle und politische Ungebundenheit der Volkshochschule, ihr Bildungsziel („Ihr Endziel ist nicht die Vermittlung von Kenntnissen, von Bildungsrohstoffen, sondern Ausbildung des Denk- und Urteilsvermögens, Ordnung und Deutung und damit Fruchtbarmachung des Wissensstoffes“²⁵), Organisation und Methode (keine Vorlesungen, sondern freier Vortrag mit Aussprache, kleine Lerngruppen) betont. In diese von Robert von Erdberg und Werner Picht (mit-)verfaßten amtlichen Schriftstücke flossen die bereits im Krieg erarbeiteten Positionen ein. Deutlich wird dies an den vom preußischen Kultusministerium im Flugblatt als vertiefende Literatur emp-

fohlenen Schriften: Eduard Weitschs Flugschrift „Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten?“ und Hollmanns Darstellung der dänischen Volkshochschule.

Die vom preußischen Kultusminister bereits auf dem Erlaßwege zugesicherte staatliche Unterstützung der freien Volksbildung wurde auch in die Weimarer Verfassung aufgenommen. In Artikel 148, Abs. 3 heißt es: „Die Unterstützung der freien Volksbildungsarbeit im Allgemeinen und des Volkshochschulwesens im Besonderen ist Reichssache.“

Bei der das gesamte Bildungswesen neuordnenden Reichsschulkonferenz im Juni 1920 in Berlin befaßte sich ein Ausschuß mit dem freien Volksbildungswesen. Die dort verabschiedeten „Leitsätze der Reichsschulkonferenz über die Volkshochschule und freies Volksbildungswesen“²⁶, die im wesentlichen von Walter Hofmann und dem württembergischen Volksbildner Otto Wilhelm erarbeitet worden waren, betonten neben den bisher schon erwähnten Gesichtspunkten das „letzte Ziel der Volksbildungsarbeit“, das darin liege, „die Vorbereitung für das Entstehen einer wirklichen Volksgemeinschaft zu sein.“²⁷ Diese Leitsätze galten als programmatische Orientierung für das gesamte Reich und als Ausdruck für die Anerkennung und die Unterstützung des Staates für diesen Bereich des Bildungswesens. Aber bereits bei ihrer Abstimmung zeichnete sich die Spaltung zu den parteipolitisch gebundenen Volksbildnern ab: Der kommunistische Vertreter im Ausschuß stimmte gegen die Leitsätze.

Die Auseinandersetzungen mit der „Alten Richtung“ wurden während des „1. staatlichen Kursus zur Ausbildung von Lehrern an Volkshochschulen“, zu dem die Abteilung Volksbildung im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung nach Mohrkirch-Osterholz eingeladen hatte, entschieden. Nach Erdbergs Einschätzung sei dort „der endgültige Sieg erfochten und die alte Richtung in die Defensive gedrängt“²⁸ worden.

Zusammengekommen waren in der schleswigischen Heimvolkshochschule „der niedersächsische Dorfschullehrer neben dem Wiener Volksheimmanne, der Gewerkschaftsbeamte neben dem Hochschuldozent, der ‚Unabhängige‘ aus dem Rheinland neben dem konservativen Beamten, der katholische Lehrer neben dem evangelischen Pastor“, „die Vertreter der alten Volksbildungsarbeit“ trafen auf die von

der Kulturkrise geprägte Jugend“²⁹. Ergebnis dieser Veranstaltung bildeten Leitsätze, in denen die Ziele der Volkshochschule und allgemeine Anweisungen für die Volkshochschullehrer festgelegt wurden. Wilhelm Flitner, der an diesem Kurs teilgenommen hatte, klagte in zwei Briefen an Walter Fränzel³⁰ über diese Zusammenkunft:

„Wie in andern Kursen hinter der Front fehlt auch hier die Pädagogik, und der Kurs zerfließt. Alles Gute sind Nebenprodukte, die zunächst noch lohnen. Im ganzen bin ich zu begierig auf die Praxis; hier sind zu viele, die vorläufig nur theoretische V(olks)h(ochschul-)Männer sind, und das stört.“³¹

Fünf Tage später berichtete er erneut über die Auseinandersetzung nach Jena:

„Nobls schöne Blindheit hat 20 Jahre Bewußtsein zur Voraussetzung; sie ist wohl praktisch schöpferisch – aber was glaubst du, wie schweren Stand ich hier mit Nobls System habe? Was haben unsere Buchführung, Rechtschreibung usw. mit V(olks)h(ochschule) zu tun?“³²

4. Die „Neue Richtung“ in der Volkshochschule Jena

Einige der bisher herausgearbeiteten Elemente der „Neuen Richtung“ fanden sich auch in den Schriften der Mitarbeiter der Volkshochschule Jena wieder. Aber sie hatte noch eine besondere Nuance. Mit der Bezeichnung „Jugendbewegung der Erwachsenen“³³ charakterisierte Reinhard Buchwald 1923 die Thüringer Volkshochschule am treffendsten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Berliner und Thüringer Volksbildnern sowie die Realisierung und die Reflexion der Arbeit werden nun anhand von Berichten in den „Blättern der Volkshochschule Thüringen“ und von Auszügen aus der Korrespondenz Wilhelm Flitners³⁴ dargestellt.

„Wir fanden uns wieder in der Gewißheit, daß unser Volk gescheitert war freilich auch rein äußerlich an der Übermacht der Feinde, die eine

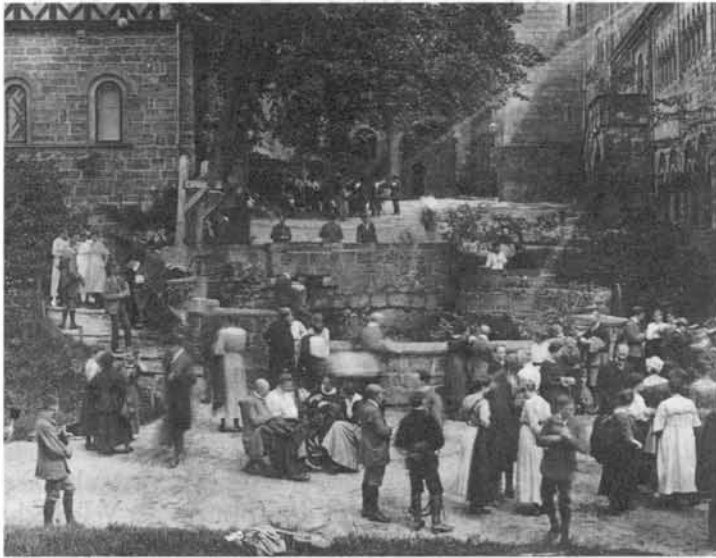
schlechte Politik uns auf den Hals geladen hatte, aber auch innerlich daran, daß, was das Deutsche Reich in sich barg, nicht ein Volk war, sondern zwei Völker (...) Uns ergab sich daraus die Forderung, daß wir helfen müßten, aus den zwei Völkern eins zu machen um der Seele unseres Volkes selbst willen. Nebenbei wollten wir auch dazu helfen, daß unser Volk die geistige Bildung zu einem gesunden Aufstieg gewönne. Denn wir waren gewiß, daß weder Weltuntergangsstimmung noch ausschweifende apokalytische Hoffnung (sei sie nun christlicher oder kommunistischer Art) ein zerschlagenes Volk retten kann, sondern allein ein Zusammenraffen aller Kräfte (wozu auch die Religion gehört in Weite und Tiefe) und eine Ausbildung, die den noch vorhandenen Rohstoffbesitz an Menschenkraft in wertvoller Weise auszunutzen gestattet. Statt von Krisis unserer Kultur und Untergang des Abendlandes bequeme Worte zu drechseln, wollten wir arbeiten, daß wieder ein gesundes tüchtiges Volk erstehe, und ein einiges Volk.³⁵

Heinrich Weinel erinnerte anlässlich des 50. Geburtstages von Herman Nohl in dieser Weise nochmals an die Motive der Gründer. Ihre Ziele hatten sie im Gründungsaufwurf dargelegt.

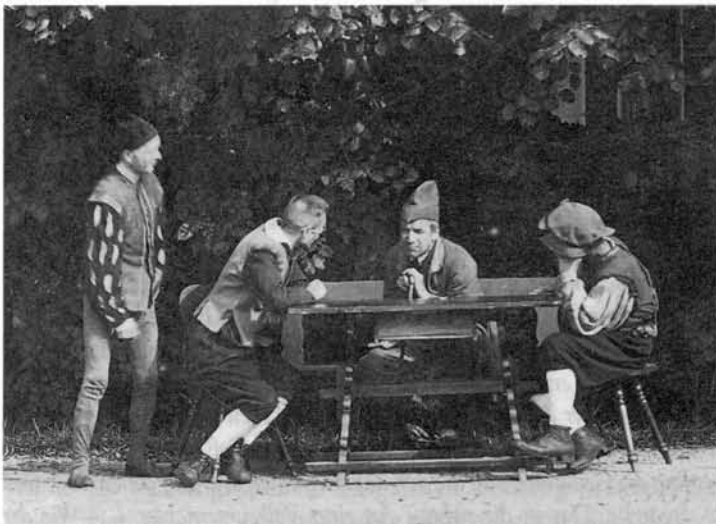
Hier zeigt sich, daß der Schwerpunkt der Jenenser Volksbildungsarbeit auf der Arbeitsgemeinschaft liegt. Diese war mehr als nur eine neue Lehrform und damit eine Antwort auf die Massenveranstaltungen der „Alten Richtung“. In ihr kam das Bildungskonzept der „Neuen Richtung“ zum Ausdruck.

Die Arbeitsgemeinschaft brachte für die Hörer eine neue Art der Auseinandersetzung mit den Bildungsinhalten. Für die Dozenten bedeutete sie eine Umstellung in der Lehrweise: „Wir alle haben damals nicht nur anders sprechen lernen müssen, sondern auch anders fragen und denken.“³⁶ Auch im kleinen Kreis – eine Arbeitsgemeinschaft hatte nicht mehr als 30 Teilnehmer – durfte der Lehrende nicht mehr dozieren, sondern durch Frage und Antwort sollte er zur Selbsttätigkeit der Hörer anregen. Außerdem bot die kleine Gruppe für Lehrende und Lernende die Gelegenheit, sich im Gespräch kennenzulernen, ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Dozent und Hörer entstehen zu lassen.³⁷ Über die Arbeitsgemeinschaften sollte die Volkshochschule zu einer Lebens- und Freundgemeinschaft werden.

Dieser Gemeinschaftsgedanke war in Thüringen besonders stark



Wartburgwoche 1920, nach der Eröffnungsrede von Heinrich Weinel
zum Thema „Das Wirtschaftsleben im Mittelalter“



Wartburgwoche 1920, Hans-Sachs-Spiel

ausgeprägt. Dies belegen sowohl die Jugendkurse wie die zahlreichen Feste und Feiern im Laufe eines Volkshochschuljahres. Auch die jedes Jahr zu einem kulturgeschichtlichen Thema angebotenen Arbeitswochen gehörten dazu. Bei der Eröffnungsrede zur ersten Arbeitswoche über „das Wirtschaftsleben im Mittelalter“ auf der Wartburg 1920 beschwor Heinrich Weinel den Gemeinschaftsgedanken:

„Im politischen Kampf aller gegen alle, richte die Volkshochschule das Banner einer brüderlichen Gemeinschaft auf. Nicht erdrücken wollen wir Eigenart, nicht bekämpfen die Parteien; aber über alle Schranken und Abgrenzungen hinaus wollen wir Gemeinschaft pflegen durch die gemeinsame Freude und Erhebung an allem Edlen und Großen, was unsere Väter und Vorväter geschaffen haben.“³⁸

Doch wie erlebten die über 130 Teilnehmer diese Arbeitswoche? Die Veranstaltungskritik ist ausführlich in den „Blättern der Volkshochschule Thüringen“ dokumentiert. Manche klagten, daß der Arbeitsgemeinschaften und Vorträge zu viele angeboten wurden, die „Zeit zur Verdauung“, zur Aussprache zu kurz war, die Schüchternen nicht zu Wort kamen, die Gruppe zu groß war, das Mittelalter verherrlicht wurde. Andere waren fasziniert von einzelnen Themen, sprachen sich für mehr Arbeitsgemeinschaften im Freien aus, genossen das „Rahmenprogramm“ der Arbeitswoche, die Volkstänze und Volkslieder. Über den Ablauf einer Arbeitsgemeinschaft berichtet eine Teilnehmerin:

„Da nun die Unterhaltung in der wundervollen Burghofecke (...) stattfinden sollte, machte ich mir in so einem Loch ein bequemes Lager und schaute auf die wonnige, sonnenbeschienene Landschaft. Inzwischen hatten sich neben mir und um mich herum schon eine Anzahl Hörer niedergelassen – in denkbar bequemster Art. Und Dr. Fl(itner) – war er wohl dabei? Da stand einer in blauer Joppe und Kniehosen am Baum gelehnt und fing zu erzählen an. – Ja, das war die Art, wie man Menschen, die nach getaner Arbeit in das schöne reiche Leben schauen möchten, einführt in das, was ihnen Freude bringen soll. Er ließ uns alle sprechen. Er fing die Gedanken auf, die sich äußern wollten und ging ihnen nach und ergänzte. Das ist die richtige Art eines Volksunterrichtes. (...) Wie der Führer fast dastand, als sei er gar nicht der Lehrende – es war mehr so, als

habe er da ‚Wissende‘ sitzen, die er nur antippte, um sie zum Sprechen, zum ‚Belehren‘ selbst zu bringen. (...) Ein Schock oder Tausende von solchen Gesinnten wie die, welche in jenen Tagen unsere Führer waren, dann wird der Geist, der unser müdes, bedrücktes, gutes Volk wieder freudig stimmen könnte, sich schnell verbreiten! Den richtigen Ton finden zum Volke, das ist das Wichtigste! Und den habt Ihr, die Ihr uns geführt habt. Dazu gehört eine tiefe, fein empfindende Seele, ein selbstloses Handeln und Liebe zum Nächsten. Wenn damit nun ein reiches Wissen sich paart, dann ist es um die Empfänger gut bestellt.“³⁹

Trotz dieser und anderer gelungener Arbeitsgemeinschaften⁴⁰ arbeitete Wilhelm Flitner an ihrer Ausgestaltung weiter. Seine Erfahrungen reflektierend, stellte er fest, daß „die Stilleren, nachdenklichen Menschen und auch die persönlichen Fragen“⁴¹ in heterogenen Gruppen nicht zu Wort kommen. Aber den Arbeitsgemeinschaften,

„wo ein bestimmter Lebenskreis den Teilnehmern gemeinsam war“, war dies möglich gewesen. „Die Buchdrucker, die eine Geschichte der Schrift und eine vom Fach ausgehende Kulturgeschichte trieben, die Behandlung von Weltanschauungsfragen unter Mitgliedern eines Arbeiterbildungsvereins, (...) waren die lebhaftesten Arbeitsgemeinschaften.“

Deshalb verlangte er, „daß Volkshochschularbeit (...) sich am Anfang ihrer Arbeit auf solche geschlossene Lebenskreise einstellen soll.“⁴² Inwieweit in den folgenden Jahren auf den gemeinsamen Lebenskreis, d. h. auf die gemeinsame Erfahrung der Teilnehmer in der Zusammensetzung Rücksicht genommen wurde, läßt sich anhand der gedruckten Berichte nicht feststellen.

5. Der Richtungstreit

Wurde der Richtungstreit vor dem Ersten Weltkrieg zwischen den Volksbibliothekaren über den Umgang mit dem Leser geführt, so konzentrierte er sich zwischen 1920 und 1923 auf die Volkshochschulen

und ihren Beitrag zur Erneuerung der Kultur. Im November 1920 fragte Hermann Nohl in den „Blättern der Volkshochschule Thüringen“: „Berliner oder Thüringer System?“⁴³ und reagierte damit auf eine Darstellung Werner Pichts über die Ziele der Volkshochschule Berlin⁴⁴. Dem Berliner System warf er vor, „nichts anderes (zu) züchten (...) als neue großstädtische Intellektuelle und Problematiker“. Für ihn war der Plan der Volkshochschule Berlin die „Abkapselung einer Volkshochschule für wenige, (die zu) einer neuen Aristokratie führen soll“⁴⁵. Diesem stellte er die beabsichtigte Breitenwirkung der Volkshochschule Thüringen gegenüber. Hier sollte die Volkshochschule der Mittelpunkt der gesamten freien Volksbildungsarbeit sein, „Volksbüchereien, Wanderbuchhandlungen, Wanderbühnen, Musik und Volkstänze, Kunstpflege, neue Hygiene wie die neue Erziehung und vieles andere“⁴⁶ umfassen. Die Volkshochschule Thüringen sah er als „Organ einer Bewegung, mit einer geistigen Gesinnung, die viel runder und menschlicher ist, als das Berliner System anzunehmen scheint.“ Voraussetzung für solch eine vielfältige und lebendige Volkshochschularbeit sei „die Mittelstadt, die genügend geistige Kräfte und geistigen Willen hat, um sich eine solche lebendige Organisation ihres Kulturwillens zu schaffen, und die übersehbar genug ist, um das aus einem Mittelpunkt heraus zu tun und alle lebendigen Menschen der Stadt für die Arbeit zu gewinnen.“ Für Nohl stellte die Volkshochschule „eine Burg“, „eine Kraftstation, von der immer neue Ströme lebengestaltender Energie ins Volk gehen“ dar.

Auf diese idealistische Darstellung antwortete Picht erst ein Jahr später.⁴⁷ Gegen Nohls Vorwurf der Elitenbildung stellte er die weitgehende Abhängigkeit der thüringischen Volksbildung von der Jugendbewegung. Er erkannte die Arbeit der Thüringer zwar an und wünschte jeder deutschen Volkshochschule etwas von dem Thüringer Geist zu besitzen, „im Sinne der aufgeschlossenen Menschlichkeit und begeisterungsfähigen Hingabe an die gemeinsame Sache“⁴⁸, warf ihnen aber gleichzeitig vor, sich in ihrer Arbeit nicht auf das Proletariat, sondern auf das mittelständische „geistige“ Kleinbürgertum zu konzentrieren und folgerte daraus: „eine Volkshochschule, die sich vorwiegend auf diese Schicht gründet, hört eben damit auf, eine für die Zukunft des Volkes wirklich bedeutsame Angelegenheit zu sein.“⁴⁹

Ein „buntscheckiges Programm“, „seichte Volksbildungsbetrieb-

samkeit⁵⁰ sei das Programm der Thüringer, in dem Kurse in Kleintierpflege neben Arbeitsgemeinschaften zur Weltanschauung stünden. Klare Linien zeige dagegen das Berliner Programm, in dem die Arbeiterklasse im Mittelpunkt stehe und die Themen aus dem Gesellschafts- und Wirtschaftsleben sowie aus der Weltanschauung kämen, die mit den Mitteln der exakten Arbeit bearbeitet würden.⁵¹ Aber ein solches klares Programm könne eine „gefühlsselige und erlebnishungrige Jugend“ gar nicht aufstellen und umsetzen. Sie neige nämlich zu einer unbescheidenen Überschätzung der eigenen Leistung. Als Beispiel führte er Wilhelm Flitners 1921 erschienene „Laienbildung“⁵² an. Er wirft dem Verfasser vor, daß es eine Utopie sei, aus den pädagogischen Gemeinschaften kulturelle Erneuerungen aufzubauen.

Dieser Richtungsstreit zwischen der von der Jugendbewegung beeinflussten Thüringer und der sozialdemokratischen Berliner Richtung wurde schließlich bei der ersten Tagung des Hohenrodter Bundes 1923 beigelegt. Dort war es gelungen, nicht nur

„zu einem gegenseitigen Verständnis, sondern auch bei aller Freiheit der landschaftlichen Kräfte zu einer Einheitsfront derjenigen Kräfte zu gelangen, die heute im Volksbildungswesen auf Qualitätsarbeit ausgehen.“⁵³

6. Eine Arbeitsgemeinschaft für Volksbildner – der Hohenrodter Bund

Einen 1920 von dem württembergischen Volksbildner Theodor Bäuerle angebotenen Ferienkurs zu „Grundfragen der Volksbildung“ nahm ein unbekannter Autor im „Volksbildungsarchiv“ zum Anlaß, eine Arbeitsgemeinschaft auch für Mitarbeiter der Volkshochschulen zu fordern, damit

„womöglich alle Jahre denselben Männern und Frauen die Gelegenheit geboten wird, sich (...) auszusprechen (...) Nur so kann es zu einer Vertiefung unserer Volksbildungsarbeit kommen.“⁵⁴

Eine Möglichkeit für solche Aussprachen hätten die Tagungen des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereine“ sein können. Doch dieser verstrickte sich immer weiter in Richtungskämpfe und war damit kein Ort für die angestrebte Arbeitsgemeinschaft. Nach der Auflösung des Ausschusses 1923 versuchte Erdberg die Volksbildner für eine neue Vereinigung zu gewinnen. Aber der vom preußischen Kultusministerium dafür geplante Kurs mußte aus finanziellen Gründen abge sagt werden.

Wilhelm Flitner drängte bereits 1922 auf einen Zusammenschluß. Er schrieb an Theodor Bäuerle:

„Das Schicksal der Volkshochschulen hängt sehr wesentlich davon ab, daß sich ein Personenkreis findet, der sich als Träger einer geistigen Bewegung fühlt, und aller Eigenart ungeachtet in Hauptpunkten zusammensteht. Damit dieser Personenkreis, der als bestehend anzunehmen ist, sich nun auch finde, ist ein jährliches Treffen zunächst eines kleinen Kreises ‚sicherer Männer‘ sehr notwendig.“⁵⁵

Da auch Theodor Bäuerle eine Zusammenkunft von Volksbildnern aus Sachsen, Thüringen und Württemberg für bedeutend ansah,

„weil dadurch zum ersten Mal die Möglichkeit einer sehr ernsten Auseinandersetzung über die Grundlagen und Grundfragen unserer Volkshochschul-Arbeit möglich wäre“⁵⁶,

lud er als Vorsitzender des württembergischen Vereins zur Förderung der Volksbildung 29 Volksbildner (u. a. Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Werner Picht, Reinhard Buchwald, Walter Hofmann) in den Schwarzwald, in das Erholungsheim Hohenrodth bei Freudenstadt ein. Hier realisierte sich nun eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrenden, die zwischen 1923 und 1930 die wissenschaftliche Fundierung der Erwachsenenbildung in Gang brachte.⁵⁷

Mit der Gründung des Hohenrodter Bundes trat die „Neue Richtung“ in die Phase der Konsolidierung ein. Der Volkshochschulboom der ersten Jahre mit seinen zahlreichen idealistischen Programmschriften wurde durch die Wirtschaftskrise merklich gedämpft und eine Ernüchterung hinsichtlich der Möglichkeiten der freien Volksbildungsar-

beit trat ein. Aber der Hohenrodter Bund konnte über seine bekannten Mitglieder den Einfluß auf die Bildungspolitik der Länder und des Reiches stärken und weitete seinen Einflußbereich in der Erwachsenenbildung durch die Akademien und Arbeitswochen der von ihm initiierten „Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung“ beträchtlich aus.

Als sich 1931 im Volkshochschulheim in Prerow Volkshochschulleiter zu einer Tagung über „Grundfragen der Abendvolkshochschule“ trafen, hatte sich die Stellung der Volkshochschulen merklich verschlechtert. Viele Städte hatten die finanzielle Unterstützung gekürzt oder sogar eingestellt. Viele Volkshochschulen entsprachen auch nicht mehr den ehemals aufgestellten Qualitätsforderungen, waren zu „geistigen Warenhäusern“⁵⁸ geworden. Manche Tagungsteilnehmer verlangten, daß die Volkshochschule mehr Schule werden solle, andere wollten wieder verstärkt Arbeiter und kleinere Angestellte für die Volkshochschule zurückgewinnen. In den Referaten wurde Abschied genommen von den früheren idealistischen Vorstellungen und die Präzisierung der Stellung der Volkshochschulen im öffentlichen Schulsystem als eine „Nachschulungseinrichtung“ verlangt. Die „Alten“ der „Neuen Richtung“ (Bäuerle, Weitsch und Oskar Hammelsbeck) verteidigten die Bildungseinrichtung Volkshochschule gegen die „Verschuler“. Herausgekommen ist als Kompromiß die Prerower Formel, ein – wenn man es mit den Leitsätzen der Reichsschulkonferenz von 1920 und den vorläufigen Richtlinien des Hohenrodter Bundes von 1923 vergleicht – in einer nüchternen Sprache gehaltenes Dokument, in dem jene Worte – „Arbeitsgemeinschaft“, „Volksbildung“, „Volksgemeinschaft“, „Kultur“ –, mit denen zu Beginn der Weimarer Republik das Neue betont worden war, bewußt vermieden wurden.

Anmerkungen

- 1 Wieder abgedruckt in: Weitsch, Eduard: Dreißigacker. Die Schule ohne Katheder. Pädagogische Schnapsschüsse aus der Praxis eines Volkshochschulheimes von 1920 bis 1933, Hamburg 1952, S. 189-206. Die Flugschrift erschien 1918 in 1., 1919 in 2. und 3. Auflage und ist die Kurzfassung der Monographie „Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutschen Volks-

- hochschulen" (Jena 1919). Diese lag schon 1917 Eugen Diederichs im Manuskript vor. Die Drucklegung verzögerte sich wegen Papiermangels.
- 2 Vgl. dazu: Olbrich, Josef: Konzeption und Methodik der Erwachsenenbildung bei Eduard Weitsch, Stuttgart 1972, S. 6-29.
 - 3 Weitsch 1952, S. 189.
 - 4 Ebd., S. 190.
 - 5 Sie wurde 1915 in „Gesellschaft für Volksbildung“ umbenannt.
 - 6 Erdberg, Robert von: Vom Volksbildungsverein zur Volkshochschule. In: Die Arbeitsgemeinschaft. Monatsschrift für das gesamte Volkshochschulwesen 2 (1920/21), S. 73-94, hier S. 76 f.
 - 7 Röhrig, Paul: Erwachsenenbildung. In: Berg, Christa (Hg.) Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 441-471, hier S. 450.
 - 8 Herrigel, Hermann: Der Stand der Volksbildungsfrage. In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 5 (1923/24), S. 45-48, hier S. 45.
 - 9 Walter Hofmann (1879-1952), gelernter Graveur, Journalist; 1904-1913 Leiter einer Volksbibliothek in Dresden-Plauen, 1913-1937 Leiter der Leipziger Bücherhallen. Vgl. auch seine Autobiographie „Der Wille zum Werk. Erinnerungen eines Volksbibliothekars“ (Villingen 1967).
 - 10 Hofmann, Walter: Die Organisation der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen. Grundsätzliches und Praktisches, in: Concordia 16 (1909), S. 301-305, 326-338.
 - 11 Zit. nach Röhrig 1991, S. 466.
 - 12 Weitsch 1952, S. 189.
 - 13 Die Herausbildung der Bezeichnung „Neue Richtung“ hat Jürgen Henningsen in: „Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit“ (Stuttgart 1960, S. 162-169) nachgezeichnet.
 - 14 Picht, Werner: Robert von Erdberg. Ein Lebensbild. Mit Bibliographie. In: Picht, Werner, Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland, Braunschweig 1950, S. 257-274.
 - 15 Bis 1906 hieß sie Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtspflege.
 - 16 In: Volksbildungsarchiv. Beiträge zur wissenschaftlichen Vertiefung der Volksbildungsbestrebungen. Hg. von Robert von Erdberg, Berlin 1913, S. 136. Dieser Artikel ist nicht namentlich gekennzeichnet, wird aber Robert von Erdberg zugeschrieben.
 - 17 Zit. nach Henningsen, Jürgen, Der Hohenrodter Bund. Zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit, Heidelberg 1958, S. 16.
 - 18 Anwesend waren u. a. Gertrud Bäumer, Richard Dehmel, Robert von Erdberg, Ernst Krieck, Friedrich Meinecke, Erich Mühsam, Werner Sombart, Ernst Troeltsch, Max Weber. Das Treffen wird geschildert in: Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild, München 1989, S. 608-612.
 - 19 Olbrich 1972, S. 11 f.
 - 20 Vgl. den Beitrag von Meike G. Werner in diesem Band.
 - 21 Vgl. dazu den Beitrag von Ulrich Herrmann in diesem Band.

- 22 Flitner, Wilhelm: Die Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit (1979). In: Gesammelte Schriften, Bd. 1: Erwachsenenbildung. Hg. von Hans-Hermann Groothoff, Paderborn 1982, S. 321 f. Vgl. auch Flitner, Wilhelm, Erinnerungen 1889-1945. (Gesammelte Schriften, Bd. 11) Paderborn 1986, S. 259-267 sowie Weinel, Heinrich: Herman Nohl und die Anfänge der Thüringer Volkshochschule. In: Die Volksschule 25 (1929/30), S. 515-518.
- 23 Zit. nach Blochmann, Elisabeth: Herman Nohl in der pädagogischen Bewegung seiner Zeit 1879-1960, Göttingen 1969, S. 89.
- 24 Erlaß in: Zur Volkshochschulfrage. Amtliche Schriftstücke. Hg. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Leipzig 1919, S. 8.
- 25 Ebd., S. 16.
- 26 Die Reichsschulkonferenz in ihren Ergebnissen. Hg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin 1920/ Reprint Vaduz 1987, S. 92 f.
- 27 Ebd., S. 92.
- 28 Zit. nach Henningsen, Jürgen: Zur Theorie der Volksbildung. Historisch-kritische Studien zur Weimarer Zeit, Berlin 1959, S. 92; dazu auch Picht 1950, S. 58.
- 29 Witte, Herrmann: Die Volkshochschultagung in Mohrkirch-Osterholz, 7. - 26. September 1919. In: Die Arbeitsgemeinschaft 2 (1920/1921), S. 81.
- 30 Vgl. dazu den Beitrag von Meike G. Werner in diesem Band.
- 31 Wilhelm Flitner an Walter Fränzel, 11.9.1919, Privatbesitz Familie Fränzel, Glüsingen.
- 32 Wilhelm Flitner an Walter Fränzel, 16.9.1919, Privatbesitz Familie Fränzel, Glüsingen.
- 33 Zit. nach Herrigel 1923/24, S. 46.
- 34 Die hier auszugsweise zitierten Briefe werden in Band 2 der Briefedition Wilhelm Flitner erscheinen. Diese Edition wurde in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten und von Prof. Dr. Ulrich Herrmann geleiteten Projekt vorbereitet. Ich danke Herrn Prof. Dr. Andreas Flitner für die Genehmigung, Briefauszüge schon an dieser Stelle veröffentlichen zu dürfen.
- 35 Weinel, Heinrich: Herman Nohl und die Anfänge der Thüringer Volkshochschule. In: Die Volksschule 25 (1929/30), S. 515-518, hier S. 516.
- 36 Buchwald, Reinhard: Miterlebte Geschichte. Lebenserinnerungen 1884-1930. Hg. von Ulrich Herrmann, Köln 1992, S. 288.
- 37 Vgl. Flitner, Wilhelm: Zur Volkshochschulpädagogik. In: Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 1: Erwachsenenbildung, Hg. von Hans-Hermann Groothoff, Paderborn 1982, S. 13 f.
- 38 Weinel, Heinrich: Wartburgwoche. In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 2 (1920/21), Nr. 9/10.
- 39 Die richtige Art des Volksunterrichts. In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 2 (1920/21), Nr. 12.
- 40 In seinen Erinnerungen schildert Wilhelm Flitner eine Arbeitsgemeinschaft über Friedrich Engels Schrift „Über den Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ (Flitner 1986, S. 265).

- 41 Flitner, Wilhelm: Die Vermischung der Lebenskreise in der Arbeitsgemeinschaft. In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 4 (1922/23), S. 53 f.
- 42 Ebd., S. 53.
- 43 Nohl, Herman: Berliner oder Thüringer System? In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 2 (1920/21), Nr. 13.
- 44 Vgl. Urbach, Dietrich: Die Volkshochschule Groß-Berlin 1920 bis 1933, Stuttgart 1971.
- 45 Nohl 1920/21.
- 46 Ebd.
- 47 Picht, Werner: Berlin-Thüringen. In: Die Arbeitsgemeinschaft 4 (1922/23), Heft 1/2, S. 1-10.
- 48 Ebd., S. 3.
- 49 Ebd., S. 4.
- 50 Ebd., S. 7.
- 51 Ebd., S. 8.
- 52 Wiederabgedruckt in: Flitner, Wilhelm: Gesammelte Schriften. Bd. 1: Erwachsenenbildung. Hg. von Hans-Hermann Groothoff, Paderborn 1982, S. 29-80.
- 53 Die Volkshochschultagung in Hohenrodt (Württ.). In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 5 (1923/24), S. 19.
- 54 Ferienkurs über Grundfragen der Volksbildung in Friedrichshafen. In: Volksbildungsarchiv 7 (1920), S. 61-63, hier S. 62.
- 55 Wilhelm Flitner an Theodor Bäuerle, 28. 12. 1922; Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand Q 1/21 Bü 95.
- 56 Theodor Bäuerle an Wilhelm Flitner, 28. 3. 1923; Nachlaß Wilhelm Flitner, Tü-